***Levan Tsagareli (Tbilissi, Georgien)***

**Fiktionalität als Deviation des Erzählaktes**

*…die Poetizität wird nicht als rhetorischer Schmuck der Rede beigefügt,*

*sie besteht vielmehr in einer Neubewertung der Rede und*

*aller ihrer Teile, welcher Art sie auch immer seien.*

Roman Jakobson

 Fiktionalität gilt neben Ästhetizität und Poetizität als eines der Grundmerkmale literarischer Kunstwerke (Rühling 1996). Im Unterschied zu den Letzteren, die aus der Philosophie stammen oder eher evaluativen Charakter haben, scheint die Fiktionalität das Potential zu besitzen, eine grundlegende Eigenschaft der literarischen Fiktion zu sein. Dabei soll die Bestimmung eines solchen Grundzuges die Existenz der Literaturwissenschaft als einer eigenständigen Disziplin mit klar definierbarem Gegenstand begründen und rechtfertigen. Insofern kann Fiktionalität als diejenige Eigenschaft des Textes betrachtet werden, die eine notwendige Trennlinie zwischen zwei philologischen Fachbereichen – der Sprach- und der Literaturwissenschaft zu ziehen gestattet. Während das Interesse der Linguistik vor allem den faktualen Formen der Kommunikation gilt, liegt der Schwerpunkt der literaturwissenschaftlichen Forschung – so die Ausgangsthese der vorliegenden Arbeit – ausschließlich auf dem Gebiet der fiktionalen Kommunikation. Folglich soll die Erforschung von Regeln und Konventionen, nach denen diese Art der Kommunikation verläuft, offenbar eines der Hauptanliegen der Literaturwissenschaft sein. Eben die fiktionale Kommunikation und deren Eigenartigkeit werden im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen.

 Der Begriff *Fiktionalität* ist vom Wort *Fiktion* abgeleitet, der seinerseits vom lateinischen Verb *fingere* stammt, das soviel wie *bilden, formen, gestalten, künstlerisch darstellen, sich vorstellen, ersinnen, erdichten* bedeutet (Schmid 2005:32). Fiktionalität lässt sich folglich als eine Eigenschaft vom Dargestellten, Erdichteten verstehen. Als fiktional wird demnächst die Art der Kommunikation bezeichnet, in deren Mittelpunkt ein erdichteter Text steht und die sich durch eine Anzahl Merkmale von der faktualen Kommunikation unterscheiden lässt. Wie jede andere Art der Kommunikation, kann die fiktionale Kommunikation nur im Zusammenspiel zwischen einem Sender, einem Empfänger und einem Medium zustande kommen. In der Literaturwissenschaft besteht jedoch kein Konsens darüber, welche Instanz einem Text bzw. der Kommunikation, an der dieser Text beteiligt ist, die Eigenschaft der Fiktionalität verleihen kann. Es werden nämlich vier Ansichten vertreten, die hier kurz dargelegt werden müssen.

 Die Sprachhandlungstheoretiker haben versucht, die Fiktionalität im Hinblick auf die Textproduktion zu untersuchen. John Searle hat die sog. *pretense*-Theorie entwickelt. Laut Searle gibt es keine syntaktische oder semantische Eigenschaft des Textes, die ihn als ein fiktionales Werk identifizieren ließe (Searle 1996:65). Vielmehr sei es die Intention des Autors, die die Fiktionalität des literarischen Textes ausmache. Der Autor gebe nämlich vor, illokutionäre Akte des Behauptens auszuführen, indem er die Sätze des jeweiligen Textes schreibe (Warning 1983:198). Die Mängel dieser Theorie hat Frank Zipfel in seiner Arbeit deutlich gemacht, indem er darauf hingewiesen hat, dass Searle nicht den Text in seiner Ganzheit untersucht, sondern seine Thesen auf die sprachhandlungstheoretischen Charakteristika einzelner Sätze basiert. Außerdem ist die *pretense*-Theorie auch in der narratologischen Hinsicht defizitär, weil sie nicht die Instanzen des Autors und des Erzählers berücksichtigt (Zipfel 2001:227).

 Diesen „Fehler“ hat Gregory Currie zu verbessern versucht. Er geht davon aus, dass der Autor nichts vorgibt, sondern einen illokutionären Akt des *fiction-making* vollzieht mit der Absicht, dass der Leser den Text in der Haltung des *make-believe* rezipiert, sprich: vorgibt, dem Erzählten zu glauben (Currie 1990:24). Es bleibt allerdings unklar, wer letzten Endes die Fiktionalität des Textes laut Currie bestimmen soll – der Autor oder der Leser. Einen ähnlichen Versuch finden wir bei Gérard Genette, der von einem speziellen Sprechakt der Fiktions-Produktion, einem Fiktions-Akt spricht (Genette 1992:61). Currie und Genette scheinen den allgemeinen Mechanismus der Fiktions-Produktion erfasst zu haben, doch kommt die Gleichsetzung der Autorintention mit dem Akt des *fiction-making* bzw. dem Fiktionsakt recht übertrieben vor, denn jede Art der Kommunikation ist zwar mit einer gewissen Absicht verbunden, diese ist aber jedes Mal, je nach dem Wunsch des Produzenten, unterschiedlich. Interessanterweise ist diese Tatsache weder Currie noch Searle entgangen. Searle schreibt beispielsweise, dass

serious (i.e. non-fictional) speech acts can be conveyed by fictional texts, even though the conveyed speech act is not represented in the text. Almost any important work of fiction conveys a “message” or “messages” which are conveyed by the text but are not in the text. (Searle 1996:74) [[1]](#footnote-1)

Leider gehen weder Searle noch Currie ausführlicher auf die Frage ein, wie diese “ernste Botschaften” zum Ausdruck gebracht werden, bzw. auf welcher Weise sie sich im Text manifestieren. Diese Botschaften sind eigentlich sowohl in fiktionalen als auch faktualen Texten als eine „dominierende Illokution“ (Zipfel, 2001:33f.) vorhanden, sie unterscheiden sich voneinander jedoch durch die Art und Weise, wie sie in einem faktualen bzw. fiktionalen Text niederschlagen. Zu den produzentenorientierten Theorien der Fiktionalität lässt sich mit Zipfel sagen, dass „Versuche, das Spezifische fiktionaler Erzähl-Texte ausschließlich mit Hilfe der Autorintention zu bestimmen, bleiben […] unvollständig und unbefriedigend.“ (Zipfel, 2001:228)

 Eine andere Instanz, der häufig die Fähigkeit zugewiesen wird, die Fiktionalität des Textes festlegen zu können, ist der Leser. Bereits in 70-er Jahren hat Wolfgang Iser den Leser für diejenige Instanz gehalten, die die Bedeutung eines literarischen Werks mit Hilfe seiner Vorstellungskraft herstellen vermag. Die Bedeutung eines Textes ist laut Iser nicht dem Text immanent, sondern entstehe erst in der Interaktion zwischen dem Text und dem Leser. Dem Text fällt dabei einzig und allein die Rolle eines Stimulus zu, der die Lektüre und die Vorstellungstätigkeit des Lesers steuert.[[2]](#footnote-2)

 In die gleiche Richtung läuft die Theorie von Kendall Walton. Auch er untersucht in seinem Buch *Mimesis as make-believe* das Verhältnis zwischen dem Werk und dem Rezipienten. Er behandelt den Text als eine Art Requisit mit der Funktion, fiktionale Wahrheiten zu generieren, die ihrerseits vom Rezipienten im Spiel des *make-believe* vorgestellt werden müssen (Walton 1990:69). Fiktion ist also laut Walton etwas, was in der Vorstellung des Lesers gebildet wird; der Text kann bloß diesen Prozess stimulieren. Ähnlich wie Searle und Currie verneint Walton die Existenz besonderer sprachlicher oder struktureller Merkmale, die einen fiktionalen Text von einem nicht-fiktionalen unterscheiden könnten. Der Unterschied besteht für Walton nur in der Funktion eines jeweiligen Textes: Die nicht-fiktionalen Texte entbehrten nämlich die Funktion, als Requisite zu dienen. Diese Funktion sei kulturell bedingt. Ein Werk sei also fiktional, wenn man es als Requisit verwendet. Die Grenzen eines solchen Textgebrauchs werden von Walton allerdings nicht angegeben. Was an Waltons Theorie besonders unplausibel erscheint, ist die Tatsache, dass sich die „Welt des Werks“ und die „Welt des Spiels“ unterscheidet (Walton 1990:213). Dies besagt, dass ein jeder Leser sein eigenes „Spiel“ mit dem Werk spielt. An einem solchen Spiel nehmen laut Walton schon zwei Requisite teil, nämlich das Werk und der Rezipient selbst. Trifft dies zu, so hat die Fiktion nichts mit der Kommunikation zu tun. Sie erscheint vielmehr als ein Spiel des Rezipienten mit sich selbst, in dem er sich eines anderen Requisits (des Texts) bedient, um seinem eigenen Spiel, seiner Vorstellungstätigkeit einen Stoss zu geben.

 Zipfel versucht das *make-believe*-Spiel im Rahmen einer sprachhandlungstheoretisch-narratologischen Interpretation zu beschreiben:

Fiktions-Rezeption als ‚make-believe’-Spiel ist durch die für Spiele charakteristische Doppelstruktur als Sich-Einlassens auf das Spiel einerseits und des Spielbewußtseins andererseits gekennzeichnet. Der Leser nimmt die Position des Adressaten der internen fiktiven Sprachhandlungssituation ein, er bleibt aber zugleich ein empirischer Leser, der sich als Teil der externen Sprachhandlungssituation begreift und sich der Positionsverschiebung bewußt ist bzw. sich diese bewußt machen kann. (Zipfel 2001:278)

In dieser narratologischen Umschreibung wird der leserbezogene Aspekt von Waltons Theorie einigermaßen entschärft und es wird zugleich auf deren Erkenntniswert aufmerksam gemacht. Es ist nicht zu leugnen, dass Waltons Arbeit einige wichtige Beobachtungen zum Rezeptionsmechanismus enthält, seine überspitzte Betonung der Leserrolle im Hinblick auf die Fiktionskonstitution lässt sich jedoch nicht aufrechterhalten. Wegen des von Walton postulierten Fehlens jeglicher Regeln der Generierung von Fiktionen (Walton 1990:187) bleibt es völlig dem Leser überlassen, was er aus dem Text (als seinem Spielzeug) macht. In diesem Fall ließe sich die Fiktion kaum mehr mit den literaturwissenschaftlichen Methoden untersuchen, sondern könnte erst anhand der Analyse einer Vielzahl der „Spiel-Welten“ bei verschiedenen Rezipienten zugänglich gemacht werden, wobei eine solche Analyse aus lauter subjektiven Urteilen bestehen würde, von deren Wissenschaftlichkeit ganz zu schweigen. Außerdem kann ein Text auf keinen Fall als ein Spielzeug charakterisiert werden. Nach meiner festen Überzeugung ist der Text ein Medium, ein Mittel der (fiktionalen) Kommunikation zwischen Autor und Leser, wie es bereits Roman Jakobson mit seinem Kommunikationsmodell veranschaulicht hat (Jakobson 1979:88). Der Text hat eine viel komplexere Struktur als ein Spielzeug. Diese Struktur ist der Träger gewisser Botschaften, die dem Rezipienten mitgeteilt (nicht von ihm selbst produziert) werden sollen. Die Tatsache, dass wir keinen direkten Zugang zur Intention des Autors haben, muss nicht bedeuten, dass man diese Intention samt dem kommunikativen Charakter des Textes vollständig ignorieren darf. Insofern sagt Waltons Theorie sowie die von ihm beschriebene Rezeptionshaltung des Lesers nur wenig über die Fiktionalität des literarischen Werks aus.

 Wiederum andere Theoretiker betrachten die Fiktion im Hinblick auf deren Übereinstimmung bzw. Abweichung mit/von der Wirklichkeit. Zu diesen gehört auch Frank Zipfel. In Anlehnung an Nelson Goodman gibt er zwar zu, dass es keine einheitliche Version der Welt gibt, wählt aber dennoch „unsere Alltagswirklichkeit“ als „die einzige Konzeption von Wirklichkeit, die als Bezugspunkt für eine Beschreibung der Fiktionalität in literarischen Texten relevant ist“, weil sie sich „aus verschiedenen Versionen zusammensetzt“ (Zipfel 2001:74f.). Ferner unterscheidet er mit Hilfe des Gegensatzpaars Möglich/Nicht-Möglich realistische und phantastische Geschichten als „zwei grundlegende Formen der Fiktivität“ (Zipfel 2001:106). Mit dem Begriff *Realistik* bezeichnet er die Geschichte, die „in bezug auf das jeweils gültige Wirklichkeitskonzept möglich ist“ (Zipfel 2001:107), und „unter *Phantastik* sollen hier alle Geschichten verstanden werden, die Elemente enthalten, die von dem im Hinblick auf die gültige Wirklichkeitskonzeption Möglichen abweichen“ (Zipfel 2001:109). Außerdem bezeichnet Zipfel den Erzähler eines Textes als „phantastisch“, falls die Sprachhandlungssituation (sprich: Erzählsituation) in der Realität nicht möglich ist (Zipfel 2001:155). Im Unterschied zu den phantastischen Geschichten ist phantastisches Erzählen „eine fiktionspoetische Lizenz“, die sowohl in realistischen als auch phantastischen Erzählungen regelmäßig vorhanden ist. Zum Repertoire eines solchen Erzählers gehören extreme Detailfreudigkeit, interne Fokalisierung, das Berichten von Vorgängen, über die der Erzähler keine Kenntnisse haben kann, unklare Produktionssituation, Introspektivität in die Psyche anderer, innerer Monolog, Erzählen im Präsens und Erzählen in der zweiten Person.

 Trotz der beeindruckender Übersichtlichkeit dieser Theorie muss angemerkt werden, dass sie auf den falschen Prämissen basiert. Die Behauptung, Alltagswirklichkeit sei das einzige Kriterium, das sich für die Bestimmung der Fiktionalität – als einer Art Abweichung von dieser Wirklichkeitskonzeption eigne, lässt sich anhand der Ergebnisse von in Europa und den USA durchgeführten Umfrage mit Leichtigkeit widerlegen. Nach dieser Umfrage glaubt ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung sogar im 20. Jahrhundert an verschiedene übernatürliche Phänomene (Durst 2001:66f.). Folglich sind für diese Menschen die in den sog. phantastischen Romanen beschriebenen Ereignisse durchaus möglich. Da ein einheitliches Spektrum des empirisch Möglichen im Bewusstsein der Menschheit fehlt, da das Wirklichkeitsbild von Person zu Person variiert, weist sich das Konzept der empirischen Wirklichkeit für die Unterscheidung zwischen der Phantastik und der Realistik (und somit auch für die Bestimmung der Fiktionalität) als unbrauchbar auf. Außerdem ist das narrative Spektrum mit den Gegenpolen Phantastik-Realistik erst im 18. Jh. entstanden (Durst 2001:98f.). Es wäre interessant zu erfahren, aufgrund welcher Kriterien Zipfel die Fiktionalität der vor dem 18. Jh. geschaffenen Literatur hätte begründen können. Allerdings auch wenn man den Gedanken akzeptiert, die Fiktion ließe sich durch deren Abweichung von der Wirklichkeit definieren, würde sich die Frage stellen, wie diese Abweichung (vor allem im Falle einer nach Zipfels Definition möglichen Geschichte) festzustellen sei. Es würde nämlich keinem Leser einfallen, die Wahrhaftigkeit der Geschichte zu überprüfen, es sei denn er kennt die literarischen Konventionen nicht.

 All dies darf nicht so verstanden werden, als hätte literarische Fiktion mit der empirischen Wirklichkeit nichts zu tun. Man muss Zipfel zustimmen, wenn er schreibt:

Fiktive Welten sind stets in der ein oder anderen Art und Weise auf die wirkliche Welt bezogen. Geschichten, die in keiner Relation zu unserer Wirklichkeitskonzeption stehen, könnten wir weder erzählen noch verstehen, wie könnten sie uns nicht einmal vorstellen. (Zipfel 2001:82)

Auch eine unwahrscheinliche Phantasie-Welt bleibt auf die reale Welt bezogen. (Zipfel 2001:83)

Anders formuliert, lässt sich in der literarischen Fiktion immer nur das darstellen, kombinieren, simulieren usw., was man selbst wahrgenommen hat, bzw. was sprachlich artikuliert werden kann[[3]](#footnote-3). Als Fiktionalitätskriterium eignet sich jedoch die empirische Wirklichkeit aufgrund der Mannigfaltigkeit ihrer subjektiven Variationen nicht.

 Die zentrale und wichtigste Instanz der fiktionalen Kommunikation ist m.E. der Text. Im Unterschied zu Autor, Leser und Wirklichkeit ist der Text eine stabile und der wissenschaftlichen Analyse zugängliche Entität. Um eine angemessene Rezeption zu sichern sowie die fiktionale Kommunikation zu ermöglichen, muss der Autor die Fiktionalität des Textes am Text selbst erkennbar machen.

 Ganz allgemein ist der fiktionale Text ein sprachliches Gebilde und besitzt die Eigenschaften, die jedem anderen nicht-fiktionalen (faktualen) eigen sind. Dazu gehören die Zerdehnung und Einseitigkeit der Kommunikation, Behauptungshaltung, Situationsabgelöstheit und die Forderung, „die illokutionäre Absicht des Textes und damit den Sprachhandlungszusammenhang, in dem dieser rezipiert werden soll, am Text anzuzeigen“ (Zipfel 2001:123). Dies legt nahe, dass die Fiktionalität, im Gegensatz zu Zipfels Behauptung (Zipfel 2001:145), immer am Text ablesbar sein muss, d.h. es muss unbedingt Eigenschaften geben, die den fiktionalen Text von dem faktualen unterscheidet. Im Folgenden seien eben diese genuin literarischen Erscheinungen erörtert.

 Auf die wichtigste Eigenschaft von *Botschaften* *mit der poetischen Funktion* hat bereits Roman Jakobson aufmerksam gemacht, als er von einem geteilten Sender, einem geteilten Empfänger und einer geteilten Referenz gesprochen hat (Jakobson 1979:111).[[4]](#footnote-4) Auch bei Zipfel ist im Zusammenhang mit dem fiktionalen Erzählen von der „Verdoppelung der Sprachhandlungskomponenten“ (Zipfel 2001:122) die Rede. Diese Teilung bzw. Verdoppelung der Kommunikation beinhaltet, dass die fiktionale Kommunikation gleichzeitig auf zwei Ebenen verläuft: Einmal zwischen dem Autor und dem Leser als den realen historisch verifizierbaren Personen, und ein anderes Mal – zwischen dem Erzähler und dem Adressaten (Hörer, impliziter bzw. expliziter Leser) als den fiktiven Figuren. Eben diese Verdoppelung der Kommunikationssituation ist das wichtigste Kennzeichen der fiktionalen Kommunikation und unterscheidet sie von der faktualen Kommunikation.

 Innerhalb der Erzähltheorie unterscheidet man bekanntlich zwischen der Ebene des Erzählens (wie erzählt wird) und der des Erzählten (was erzählt wird). Laut Zipfel ist die Fiktionalität auf beiden Ebenen feststellbar. Auf der Ebene des Erzählens drücke sich Fiktionalität darin aus, dass ein solches Erzählen (mit der Fähigkeit, fremde Gedanken zu lesen u.ä.) in unserer Alltagswirklichkeit unmöglich sei. Genauso überschreite die fiktive Geschichte die Grenzen des in der Wirklichkeit Möglichen. Da sich die Wirklichkeitskonzeption bei der Bestimmung des Möglichen/Nicht-Möglichen als unbrauchbar erwiesen hat, stellt sich nun die Frage, was als Bezugspunkt für die Unterscheidung zwischen Fiktionalität und Faktizität dienen könnte. Die Antwort lautet: komparatives Verfahren des Textvergleichs. Im Folgenden wird versucht, diese gewagte These zu erläutern und unterbauen.

 Wenn man die fiktionale Texte mit den faktualen auf der Ebene des Erzählten vergleicht, werden sich kaum erhebliche Unterscheide feststellen lassen. Es gibt nämlich eine Vielzahl esoterischer, okkulter Texte, die von den „übernatürlichen“ Gegebenheiten, wie Telepathie, Hellseherei, Verwandlungen u.ä. berichten. Der einzige greifbare Unterschied zwischen einem faktualen und einem fiktionalen Text besteht m.E. in der Art und Weise, wie eine Geschichte präsentiert, dargestellt wird, d.h. die Abweichung findet auf der Ebene des Erzählens statt. Ohne Zweifel wird man in keinem esoterischen oder historiographischen Text solchen konventionalen Elementen fiktionaler Kommunikation begegnen wie dem allwissenden Erzähler, der erlebten Rede, dem inneren Monolog, der Metadiegese, der kompositorischer Motivation usw. Daraus folgt, dass es ausschließlich die Darstellungsweise der Geschichte ist, die einen Text als fiktional aufweist. Das Vorhandensein einer solchen Darstellung macht auch die Geschichte selbst (gleichgültig ob die in ihr vorkommenden Ereignisträger, Orte und Zeiten in unserer Alltagswirklichkeit subjektiv als möglich oder unmöglich empfunden werden) zu einer fiktiven Geschichte. Insofern ist Zipfel nur teilweise zuzustimmen, wenn er behauptet: „Die fiktionsspezifischen Lizenzen fiktionalen Erzählens sind also ‚erzähllogisch’ mit der Fiktivität der erzählten Geschichten verbunden.“ (Zipfel 2001:165) Denn es ist immer das Erzählen, das die Geschichte fiktiv macht, und auf keinen Fall – umgekehrt. Außerdem ist diese (nur in der fiktionalen Literatur vorkommende) Art des Erzählens nicht als fiktional, wie dies Zipfel tut, sondern durchaus als fiktiv zu bezeichnen, weil sowohl der Erzählakt, als auch der Erzähler und die von ihm erzählte Geschichte Bestandteile der im Text dargestellten fiktiven Welt sind. Diese Behauptung lässt sich dadurch begründen, dass die vom (vor allem unzuverlässigen) Erzähler dargestellte Geschichte nicht immer mit der Geschichte zusammenfällt, die sich in der fiktiven Welt der Erzählung „tatsächlich“ zugetragen hat. Folglich sollen sowohl der Erzähler als auch das Erzählen als Konstituenten der dargestellten Welt betrachtet werden (Martinez/Scheffel 2000:17f. Vgl. auch Schmid 2005:46).

 In Anlehnung an Martinez/Scheffel kann nun ein Modell der fiktionalen Kommunikation entworfen werden.[[5]](#footnote-5) Diese Art der Kommunikation findet zwischen einem realen Autor und einem realen Leser statt. Als Mittel der Kommunikation dient dabei der fiktionale Text. In diesem Text wird eine Welt dargestellt, in der zumindest eine Instanz implizit oder explizit vorhanden ist, die einer anderen (vorwiegend impliziten, in der fiktiven Welt nicht anwesenden) Instanz eine Geschichte erzählt. Ob diese Geschichte ‚tatsächlich’ innerhalb der fiktiven Welt zugetragen hat, kann erst anhand bestimmter Textsignale verifiziert werden. Die Paradoxie der fiktionalen Kommunikation ist einerseits durch ihren doppelten Charakter und andererseits von der Tatsache bedingt, dass die Erzählinstanz zugleich der Bewohner jener fiktiven Welt ist, die erst durch ihren Erzählakt ‚geschaffen’ wird. Schematisch könnte man all dies folgenderweise darstellen:

AUTOR – TEXT – LESER

 *Abbildung 1: Modell der fiktionalen Kommunikation*

Insofern wäre die Fiktion „als die *Darstellung* einer eigenen, autonomen, innerliterarischen Wirklichkeit“ zu verstehen (Schmid 2005:33). Die Fiktionalität ihrerseits wäre folglich als die Eigenschaft bestimmter Texte zu definieren, die einen fiktiven Erzählakt darstellen und eben dadurch von anderen Texten unterscheiden. Der Grundbaustein der fiktionalen Kommunikation ist nichts anderes als die Fiktivität des Erzählaktes (sprich: seine Deviation vom faktualen Erzählakt).

Folglich lässt sich sagen, dass die Fiktionalität der Kommunikation weder durch die Intention des Autors, noch durch die Vorstellungstätigkeit des Lesers oder die Abweichung der fiktiven Welt von unserer Alltagswirklichkeit bestimmt werden kann, sie hängt vielmehr von der Fiktivität des Erzählaktes ab, der sich durch spezifische, die Erzähllogik der faktualen Erzählung verletzende, konventionelle Merkmale auszeichnet.

**Zusammenfassung**

Im vorliegenden Aufsatz wird nach einem theoretischen Überblick über die Fiktionalitätstheorie gezeigt, dass die Fiktionalität als die grundlegende Eigenschaft der literarischen Kunstwerke weder von der auktorialen Absicht, noch von der Wahrnehmungsfähigkeit Leser abhängig ist und schon auf keinen Fall durch deren Abweichung von der empirischen Wirklichkeit bestimmt werden kann. Fiktionalität ist vielmehr als eine logische Deviation des Erzählaktes von faktualen Texten zu definieren. Folglich fällt dem fiktiven Erzählakt eine ausschlaggebende Rolle bei der Unterscheidung zwischen dem faktualen und dem fiktionalen Diskurs zu.

**Literaturverzeichnis**

1. Currie, Gregory: *The nature of fiction*. Cambridge, 1990

2. Durst, Uwe: *Theorie der phantastischen Literatur*. Tübingen [u.a.]: Francke, 2001

3. Genette, Gérard: *Fiktion und Diktion*. Aus dem Franz. Heinz Jatho. München: Fink, 1992

4. Iser, Wolfgang: Akte des Fingierens oder was ist das Fiktive im fiktionalen Text? In: *Funktionen des Fiktiven*. Hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Fink, 1983, S. 121-151

5. Jakobson, Roman: Linguistik und Poetik. In: Ders. *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Hg. v. Elmar Holenstein u. Tarcisius Schelbert. – 1. Aufl. – Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979, S. 83-121

6. Martinez, Matias/Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. 2. Aufl. – München: Beck 2000

7. Rühling, Lutz: Fiktionalität und Poetizität. In: *Grundzüge der Literaturwissenschaft.* Hg. V. Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering. Deutscher Taschenbuch Verlag: München, 1996, S. 25-52

8. Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2005

9. Searle, John: The logical status of fictional discourse. In: *Expression and meaning: studies in the theory of the speech acts.* Cambridge, 1996

10. Stierle, Karlheinz: Die Fiktion als Vorstellung, als Werk und als Schema. Eine Problemskizze. In: *Funktionen des Fiktiven*. Hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Fink, 1983, S. 173-182

11. Walton, Kendall: *Mimesis as make-believe: on the foundations of the representational arts.* 1990

12. Warning, Rainer: Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion. In: *Funktionen des Fiktiven*. Hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Fink, 1983, S. 183-205

1. Vgl. Currie, s. 52f.: „Fictions do sometimes express or suggest, and may be valued because they express or suggest, truths of one kind or another.” Vgl. auch Kendall Walton 1990, s. 78: “Perhaps writing fiction is more often a means of performing other illocutionary action – suggesting, asking, raising an issue, reminding, encouraging to act – than a means of making assertions.” [↑](#footnote-ref-1)
2. Später scheint Iser diese streng rezeptionstheoretische Position teilweise aufgegeben zu haben. In einem Aufsatz vom 1983 sprach er schon von Akten des Fingierens, die er als eine Art Grenzüberschreitung beschrieb und an allen Instanzen der fiktionalen Kommunikation – dem Autor, dem Text und dem Leser festmachte. Sieh. Wolfgang, Iser: Akte des Fingierens oder was ist das Fiktive im fiktionalen Text? In: *Funktionen des Fiktiven*. Hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Fink, 1983, S. 121-151 [↑](#footnote-ref-2)
3. Vgl. Stierle 1983:176: „Doch schon durch die Verwendung der Sprache ist sichergestellt, daß die mit ihr bedeutete Welt nicht außerhalb des Spielraums liegt, der von der prinzipiellen Weltbezogenheit der Sprache gesetzt wird. Jede imaginäre Welt ist auf unsere Welt zurückbezogen.“ [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. auch Warning, ebd. S. 193: „Fiktionaler Diskurs ist demnach allemal ein inszenierter Diskurs, der Rollenspiel seitens des Autors und seitens des Rezipienten voraussetzt. Diese Voraussetzung ist dabei zugleich das entscheidende Fiktionalitätskriterium.“ [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. Martinez?Scheffel 2000:17f.: “Durch das reale Schreiben eines realen Autors entsteht so ein text, dessen imaginär authentische Sätze eine imaginäre Objektivität schaffen, die eine fiktive Kommunikation, ein fiktives Erzählen und eine fiktive erzählte Geschichte umfasst. Die fiktionale Erzählung ist zugleich Teil einer realen wie einer imaginären Kommunikation und besteht deshalb je nach der Sichtweise aus *real-inauthentischen* oder aus *imaginär-authentischen* Sätzen.“ Vgl. auch Schmid 2005:45f. [↑](#footnote-ref-5)